

für die

Literatur des Auslandes.

N^o 119.

Berlin, Dienstag den 5. Oktober

1847.

Schweden.

Dem Andenken Geijers und Franzéns.

Schweden hat seine drei bedeutendsten Dichter jetzt verloren. Tegnér, der voranging, sind in den letzten Monaten auch Geijer und Franzén gefolgt. Jenes haben diese Blätter nach seinem Tode schon gedacht; die beiden Anderen verdienen wohl ebenfalls einen Nachruf in denselben. Wenn wir aber ihr Bild uns noch einmal zurückführen wollen, so kann dies nicht charakteristischer und sprechender geschehen, als indem wir von dem Einen mittheilen, wie er selber seinen Eintritt ins Leben und das erste Entstehen seines Berufes zum Geschichtsschreiber erzählt, und von dem Anderen die Grabinschrift, die er sich gleichsam selbst gesetzt hat.

Der Erstere, Geijer, ist in Deutschland weit bekannter, als Franzén. Seine Geschichte des schwedischen Volks ist deutsch übersetzt, eben so seine besten Gedichte: Mannheim, der letzte Kampf, der letzte Skald, der Odalbonde, der Bising u. s. w. Er war ein vielseitiger Literat, Historiker, Philosoph, Aesthetiker, Dichter, Tonsetzer und noch in seinen letzten Jahren ein politisches Haupt der liberalen Seite. Wie alle diese verschiedenen Anlagen frühzeitig bei ihm gekümmert sind und geübt wurden, davon hat er selbst eine Schilderung gegeben, über die ich keinen besseren Ausdruck weiß, als das einem wohl bei ihrem Lesen ums Herz werden muß. Sie ist entnommen aus einer kleinen nicht fortgesetzten Schrift, und sie möge überschrieben seyn:

Geijers Kindheits-Erinnerungen.

„Ich danke Gott für die besten Aeltern. Das Andenken an den glücklichen Fleck auf Erden, den ihre pflegende Hand geheiligt hat, liegt wie Sonnenschein in meiner Seele. Das ist die Freistätte in meinem tiefsten Innern, wo ich die Quelle der Jugend noch immer rauschen zu hören glaube. Was alles das Frühlingsgrün Saftiges hat, der Waldesschatten Erquickendes, die frische Welle Labendes, — der Duft von Fichtenreis und Blumen — Landluft, Morgenluft — alles das lebt noch in dieser Erinnerung und ist in ihr gegenwärtig, und Stadtleben, Stubenleben, Bücher unendlich, der ganze Staub der gelebten Heerstraße hat sie nicht auslöschen können. Sie quillt wieder aus dem Sande hervor, wie die Quelle in der Wüste. Ich trage sie mit mir umher und bin ein Jugendthor mit erbleichendem Haar.

Meine Heimat, Wermland, hat das Glückliche und Eigenthümliche, zum großen Theil noch immer ein neues Land zu seyn. Man sollte nicht glauben, daß es so lange her ist, seit Alos der Holzschneider dort zuerst die Art an die Waldeswurzel setzte. Das Land gehört zur Nordlandsnatur. Aus Gewässern und Gebirgen sieht man seinen Grundriß bestehen; langgestreckte Wasserbeden in den Thälern, von denen kleinere Seitenarme sich tief in den Bergen verlieren, dazwischen Waldung, in den Wäldern hin- und hergestreute kleinere Seen, Dörfer, Gebirgsweiden, einsame Fischerhäuser, Polzfällungen, Kohlenmeiler und grüne Stege, welche die Winterwege der Bauern bezeichnen. Im größten Theil des Landes hat erst das Eisen die Richtung gebrochen. Die Hammer klappern an den größeren und kleineren Wasserzügen. Da, wo ich geboren bin, waren an einem kleinen Bach, der aus einem Waldsee in die Klara-Elf fällt, drei Eisenwerke im Lauf einer Viertelmeile. Da giebt es ein frisches Leben im Winter. Eisenhammer und nordischer Winter gehören zu einander. Das ist ihre schöne Jahreszeit. Mitten im heißen Sommer sind die Söhne des Vulkan, wenn sie vor ihrem Heerde sitzen, ein trübseliger Anblick. Allein im Winter bieten sie und ihre Umgebung ein munteres Schauspiel der härtesten Arbeit dar. Diese Flammen aus tiefem Schnee heraus, das Wasser, das aus Pfeilern und Gewölben von Eis hervorströmt, die schweren, weiterschallenden Hammerschläge, welche in einer zur Ruhe gefrorenen Natur zeigen, daß der Mensch in ihr wach ist, und daß Sehnkraft und Schweiß sich in der Kälte und dem Schneetreiben rühren; Kohlen- und Eisenschürfer in langen Reihen, mit Reif in den Bärten; wiebernde Pferde mit Dampfswolken aus den Nasenlöchern; das Getümmel von Leuten und Arbeit, — das giebt ein Bild fürs Auge, ein Bild des Lebens! Wie manchen Tag hab' ich es geschaut, — mit Eines unter den Eltern, den Sperlingen und Kindern! — Wie manchen Abend habe ich die aus der Esse aufsteigenden Feuergarben betrachtet und die irrenden Funken verfolgt, bis sie im dunkeln Raume erloschen!

Gleichwohl bin ich in einem Winkel der Welt geboren. Es ist mit einer Art Heimatsholz, daß ich noch immer mich gern erinnere, wie kaum eine halbe

Viertelmeile von meiner Aeltern Wohnung der Weg geschlossen war. Es war für den, der bios im Wagen fahren will, das Ende der angebauten Menschheit.

Es ist sonderbar, nur den Eindruck eines vollkommenen Glückes aus den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit sich zu tragen, wo die Welt in ihren Grundvesten erschütterte, daß sie noch davon lebt. Man wußte davon nichts an dem genannten Ende der Welt, oder man betrachtete das Schauspiel, wie ich die Feuergarben in der Schmiede-Ofen. Krieg und Umwälzung in gehöriger Entfernung lassen sich genießen, wie ein Dessert zum Mittagmahl. Merkwürdig, was man dann aushalten kann. Man fühlt auch bei dem Erschrecklichsten bios einen Anlaß von Heldennuth. Wir ängstigten uns nicht. Die schönen Reden in der französischen National-Versammlung, so viel davon bis in unseren Wald wiederhallte, machten uns ein unendliches Vergnügen! An die Blauscenen glaubten wir nicht sehr, wie sollten sie mit in die neue Ordnung gehören, und ich erinnere mich noch, wie einer unserer ehrbaren Nachbarn von Robespierre (er war noch nicht Diktator) sprach, als von einem verfolgten Manne der Tugend, den man nicht in Frieden lasse. — Da kam über uns, wie ein Donnerschlag aus heiterem Himmel, Gustav des Dritten Ermordung. — Es steht vor mir, als wäre es gestern, — wie die furchtbare Neuigkeit uns bei Tische antraf — wie sich der erste Schrecken in Thränen Luft machte — wie wir uns weinend um unseres vortrefflichen Vaters Knie drängten, und wie er seine Augen und seine Hände zum Himmel erhob. Noch immer höre ich das tägliche Sterbeläuten.

Dennoch blieb das letzte Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts für Schweden ein glückliches. Verschiedene äußere Anzeichen, daß die Zeit nicht zum friedlichen Genuße bestimmt war, würden freilich auch hier sich anführen lassen. Damals sah sie Niemand oder suchte sie zu vergessen. Es sind unter den politischen Wetterverändern nur wenige solche alte Lootsen, welche an Merkmalen, die der Menge entfallen, die nahenden Stürme voraussagen können. Im Allgemeinen verspürt man vor dem Ausbruch der gesellschaftlichen Erdbeben eine besondere Lustigkeit unter den Menschen. Bei der Menge ist dies gedankenloser Leichtfinn, der Uebermuth des Friedens und der guten Tage. Manche scheinen sich auch ihre Furcht gleichsam fort zu singen. Eine genussreichere und fröhlichere Zeit, als die, welche der französischen Revolution voranging, hat es kaum je gegeben. Schweden genoß seiner Neutralität in dem großen Kampfe. Die Wunden des russischen Krieges wurden geheilt. An Geld war Ueberfluß — freilich Papiergeld — allein Ackerbau, Handel und Nahrung blühten. Das Eisen hatte vortrefflichen Abfuß. Wermland, welches durch dieses sein vornehmstes Erzeugniß in seinen Vermögensumständen den Besesselfällen des Handels unterworfen ist, hatte seit den sechziger Jahren keine jener finanziellen Niederlagen erfahren, die seitdem diese Provinz heimsuchen und seinen Grund und Boden in andere Hände bringen. — Mein Vater hatte aus einer solchen Niederlage das Haus seiner Väter wieder emporgerichtet. Man hatte jetzt zwar keinen Ueberfluß, aber Wohlstand, und ein solcher herrschte im Allgemeinen im Lande. Es gab keinen gastfreieren Ort, als meine Kindesheimat. Zu Weihnachten fuhr eine zahlreiche Jugend, zuweilen auf bloßen Kohlen Schlitten, in den Höfen der Nachbarschaft herum. Bei Tanz und Musik bin ich aufgewachsen. Wollte man auch sagen, daß es oft nur in wollenen Strümpfen herging. Denn ich bestane mich recht wohl, daß ich mich in solchen in der Tanzstunde zeigte, — sie waren von meiner Mutter Hand gestrickt, — dazu ein Beinleid von schwarzem Satin, für mich hergestellt, nachdem es einem anderen Geschlecht gehört hatte, und ein grünes Jäckchen von Bauerntuch mit stählernen Knöpfen. Indeß wurde ich kein schlechter Tänzer, und etwas besser ausgerüstet, machte ich einige Jahre nachher Aufsehen mit meinem Tanz am Faschingsmarkt. Auch fehlte es nicht an Uebung. Sobald junge Leute zusammen waren, stellte sie mein Vater zum Tanz; in der Herbstzeit fast an jedem Abend seine Kinder unter sich, mit dem Hauslehrer als Vortänzer; und seine eigene, große, ehfurchtsvolle Gestalt, zuweilen an der Freude der Jugend selbst theilnehmend, steht meiner Seele noch vor Augen. — Es waren dies keine geistlosen Vergnügungen. Ich habe die Welt gesehen, und ich denke jetzt mit Bewunderung an die echt menschliche Bildung zurück, die in diesem ländlichen Kreise lebte.

Unsere älteren guten Schriftsteller wurden dort außerordentlich in Ehren gehalten. Kein Fleck war noch auf den Glanz ihres Ansehens gekommen. Ich habe schon als Kind Gyllenborg's vortreffliche Fabela, Utis und Camilla von Creuz, Drenstjerna's Aendten und seine Stunden des Tages, Kellgren's und Leopold's beste Gedichte mehr als einmal vorlesen, genießen und bewundern hören. Ein alter Freund des Hauses, der uns oft besuchte, war gewöhnlich Vorleser dabei. Eben diesen habe ich die Erzählungen von Marmon-